

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 3
(Eigene Haus.)
Erscheinungszeit: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.
Bezugsbedingungen werden nicht rückgegeben, namenlose Einladungen nicht berücksichtigt.
Ankündigungen
nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigen fest. Besonderen Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens.
Postkasten-Ronto 90836.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 3
(Eigene Haus.)
Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahres . . . K 12.80
Für Stille mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 6.—
Jahres . . . K 12.—
Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Beförderungs-Gebühren.
Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 88. | **Stille, Mittwoch, 1. November 1905.** | **30. Jahrgang.**

Österreich, ein glücklicher Staat!

Ein Beitrag zur Lösung der vaterländischen Staatswirren.

Österreich, ein glücklicher Staat! Ein packendes Wort, das zum Widerspruch herausfordert, denn es ist ein Faustschlag in das Antlitz der Wahrheit. Aber gemacht, so ist es nicht gemeint. Es ist eine Glücksverheißung, die in ein Land der Zukunft weist, ein Wechsel auf Sicht und nicht ein Urteil, das die glücklose Gegenwart ins Auge faßt.

Es ist Zukunftsmusik im besten Sinne des Wortes, die uns aus dem „Beitrag zur Lösung der vaterländischen Staatswirren“ entgegenschallt.

Die Schrift, die den hiesigen Landesbürger-Schullehrer Herrn August Aistrich zum Verfasser hat, ist zwar bereits im Jahre 1903 im Druck erschienen, sie hat jedoch keineswegs an Wert eingebüßt, etwa dadurch daß sie durch die Ereignisse überholt oder in ihren Voraussetzungen erschüttert worden wäre; im Gegenteil, dort, wo sie zu Voraussetzungen griff, haben ihr die Geschehnisse Recht gegeben und ihr damit die Beglaubigung eines richtigen Gedankenganges ausgestellt.

So sagt Aistrich in dem 3. Hauptstücke seiner Veröffentlichung, das die Überschrift „Ueber das Wahlrecht und die Wahlen“ trägt:

„Dem Grafen Badeni ist es zwar gelungen, mit der Schaffung einer fünften Kurie die Gemüter auf einige Zeit zu besänftigen, aber nicht für die Dauer zu befriedigen. Der Rummel wird wieder losbrechen und deshalb ist es die Pflicht einer weiterschauenden Regierung,

Die Nähmaschine als Scheidungsgrund.

Von Alois Ullrich.

Es ereignen sich im menschlichen Leben oft absonderliche und merkwürdige Dinge, die wir nicht glauben würden, wenn sie uns nicht selbst passiert wären. Das sonst so ernste und würdevolle Schicksal vergißt für einen Augenblick seinen Ernst und seine Würde, setzt die bunte Schellenkappe auf und treibt nach Narrenart mit der lieben Menschheit Alotria. Bald schüttelt es Männlein und Weiblein häufig durcheinander, so daß sich die Unrechten die Hände reichen, dann zwinkt es wieder die Uebermütigen in die Seiten, daß sie hell aufschreien oder es zwingt die Großen und Reichen, bei den Kleinen und Armen Hilfe zu suchen. Ehe man es sich versteht, hat es die Schellenkappe weggeworfen und sich wieder auf seine unnahbare Höhe in Würde und Ernst zurückgezogen.

Könnte es sonst jemand für glaublich halten, daß eine Nähmaschine zu einem Scheidungsgrund werden kann? — Keine Seele. Und doch ist es so: Seit fünf Tagen bin ich — der ich der zärtlichste und glücklichste Gatte, der treueste Ehemann war — allein, ohne Frau! Ohne meine Lili — es ist geradezu unglaublich! Ich lockte meinen Tee selbst, heizte eigenhändig das Schlafzimmer und räume nach dem Bureau in eigener Person die Wohnung zusammen. Meine Frau hat mich ver-

diese Frage beizeiten zu lösen. Da aber dieselbe in Österreich mit der Nationalitätenfrage innig zusammenhängt, muß sie schon aus Rücksicht auf die Erreichung des Völkerfriedens ehe-möglichst aus der Welt geschafft werden.“

Nun, der Wahlrechtsrummel ist erneuert früher losgebrochen, als man allgemein vermeint hat und er zeigt ein drohenderes Gesicht, wie je zuvor, da er sich mit dem Drange der Slaven nach Vorherrschaft in diesem Staate aufs Innigste verquickt und verbündet hat.

Die Schrift, die auch dem Ministerpräsidenten Gautsch überreicht und von ihm mit dem Ausdruck des Dankes entgegengenommen wurde, ist ganz im Besonderen Österreich auf den Leib geschrieben, sie salbadert nicht mit staatlichen Altheilmitteln, wie sie anderwärts zur Anwendung kamen und wendet auch nicht einen hohlen Phrasenbombast vor, sondern bietet klare, positive, bodenständige Vorschläge.

Und darin unterscheiden sich die Aistrich'schen Rathschläge, die Österreich aus den dumpfen Niederungen der Gegenwart wieder auf lichte dasensfreundige Höhen führen wollen, wohltuend von jenen Flickarbeiten, die von dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechte als einer festen unverrückbaren Grundlage ausgehen, an der man nur modeln könne, um ihr die Spitzen, Härten und Ungerechtigkeiten gegenüber den Deutschen zu benehmen, in deren dreidimensionale Begrenzung man sich jedoch im allgemeinen sklavisch schicken müsse.

Warum sollen denn auch einzig die Vorschläge der eingestandenem Gegner des Deutschtums die Plattform der Unterhandlungen abgeben?

Sehen wir ihren Wünschen einen selbständigen Gedanken, die Gerechtigkeit, wie sie sich uns darstellt, entgegen, dann stellt sich der Handel für uns gleich besser.

Wir erteilen nun Herrn Aistrich das Wort,

lassen! Verlassen einer elenden Nähmaschine wegen (und hat das Dienstmädchen natürlich mitgenommen). Ist das nicht eine schauderhafte Foperei des Schicksals?

Wie so es kam?

Auf die einfache Weise der Welt: Ich wollte meiner Frau zum Namenstag eine Nähmaschine kaufen — sonst gewiß ein großer und erhabener Entschluß, der meinen häuslichen Sinn ins beste Licht rückt — in diesem Falle aber wurde er zu meinem Verderben. Der Satan mußte mir den Gedanken eingegeben haben. Hätte ich nicht meiner Frau den oft gewünschten Granatschmuck oder die paar natürlichen Zimmerpalmen (Lili haßte die künstlich imprägnierten Palmen, die in unseren Zimmern landen) kaufen können? Nein, ausgesucht: Eine Nähmaschine, eine Singer-Nähmaschine!

Mittags — am Tag vorher — ging ich in das mir empfohlene Geschäft. Als ich eintrat, war ich gleich verblüfft.

Diese kleine, greßblonde Verkäuferin — Donnerwetter! — richtig, gewiß die — — das — — nein — aber doch — sie war es, unzweifelhaft: die kleine Berta — meine einstige Tanzschulbekanntschaft. Dieses kleine, blonde Lebewesen hat mich vor mehr als zehn Jahren verrückt gemacht, unter ihrem Eindruck hatte ich jenen Taumel, den man „erste Liebe“ zu nennen pflegt, durchgelebt. Später hatten wir uns, wie das schon zumeist zu

indem wir unter Hingewerfung des kurzen Wortwortes an die auszugswiese auf einige Blattfolgen verteilte Wiedergabe seiner Flugschrift schreiten:

„Ueber einen Gegenstand, der in allen Vertretungskörpern, in Versammlungen, am Viertische, sozusagen überall besprochen wird, noch schreiben zu wollen, wird mancher als ein recht überflüssiges Beginnen betrachten. Es ist dennoch am Plage, insolange derselbe nicht seine Lösung gefunden hat.

Eine Anzahl von Vorschlägen zur Behebung unserer Staatskrise wurden schon gemacht, ein halbes Duzend von Ministerien ist in löblicher Betätigung auf diesem Gebiete schon verbraucht worden, aber gelöst ist die Krise bis heute nicht, im Gegenteil, sie hat an Schärfe zugenommen, die Erbitterung geht schon ins Ungemessene und es wird schließlich nur noch das allerletzte Auskunfts-mittel übrig bleiben, dieselbe durch Gewalt nicht zu lösen, wohl aber zu beseitigen.

Wie sich nun auch diese Katastrophe gestalten möge, immer wird sie bedeutende Opfer an Gut und Blut kosten, ein namenloses Elend wird das allersicherste Ergebnis sein. Dazu kommt noch, daß die Krise nach einiger Zeit der mit Gewalt gehaltenen Ruhe wieder ausbrechen wird, und daß dann das traurige Spiel von neuem beginnen kann. Freilich wird dieser Fall nicht leicht eintreten, weil es fraglich ist, ob uns das Ausland die Aufführung so einer Staatstragödie zu wiederholtenmalen gestatten würde. Es könnte uns leicht ergehen, wie es seinerzeit dem Polenstaate ergangen ist oder wie es einem innerlich geschwächten Bienenstocke ergeht, der von den anderen Bienen ausgeraubt wird.

Man sagt, alles wäre zu verhüten, wenn die unterschiedlichen Völker des Staates nur ein bißchen Entfugung üben wollten. Gewiß! Aber Entfugung kann nur ein nüchterner Charakter, nicht gehen pflegt, aus den Augen verloren. Ich machte mein Freiwilligenjahr und kam nachher in eine Provinzialfiliale unserer Bank. Während dieser Zeit hörte und sah ich von der blonden Berta nichts bis zu jenem Augenblick, in welchen ich mit ihr in der Nähmaschinenhandlung zusammentraf. Ebenso rasch wie ich sie, mußte auch sie mich erkannt haben, denn der etwas breitgewordene Mund (wie klein war er einst!) verzog sich im Verein mit dem stachelig spitzem Kinn (wie rund und voll war es vor zehn Jahren!) zu einem zärtlich schwärmerischen Lächeln, zu jenem Lächeln, womit alte Mädchen eine Zukunftshoffnung zu begrüßen pflegen. Ich bewahrte jedoch vollkommen meine Ruhe, da ja heute für mich kein Grund mehr vorlag, diese alte Bekanntschaft zu erneuern. Anders schien Fräulein Berta dieses eigenartige Wiedersehen aufzufassen. Die Kleine schöpfte irgend eine Hoffnung daraus, vielleicht sah sie in mir gar den wiederkehrenden Hohenstein, romantisch war sie dazu.

Ihre Liebenswürdigkeit, die selbstverständlich weit die Grenzen der gebräuchlichen Umgangs-höflichkeit überschritt, und die zärtlichen Blicke, die sie mir fortwährend zuwarfen, brachten mich in Verlegenheit. Mit jeder Sekunde wuchs die peinliche Situation. Ich tat zuvor, als bemerke ich nichts von alledem — in der Hoffnung, dadurch am besten draus zu kommen; aber schon sah ich, wie die andere Verkäuferin lieblich erlösend her-

aber ein durch Begehrlichkeit andauernd erregter Mensch üben.

Einer Leidenschaft sich entwöhnen, fällt selbst dem Einzelmenschen schwer. Daß ein ganzes Volk freiwillig einer Leidenschaft entsagen wollte, ist geschichtlich noch nicht nachgewiesen worden; aber eine Utopie ist es, zu glauben, daß zehn Völker auf höheren Wunsch oder Befehl gleichzeitig ihren leidenschaftlichen Begierden entsagen könnten. Wohl haben sich Denkweisen und Bestrebungen in den verschiedenen Völkern schon geändert, aber das ist nach und nach geschehen und das unabänderliche Schicksal hat sie gefordert.

Wir sehen also, daß mit Entlassung die Staatskrise nicht zu lösen und andererseits auch durch Gewalt nicht dauernd zu beseitigen ist. Wir müssen uns nach anderen Mitteln umsehen. Betrachten wir vorerst noch die Vorschläge, welche als die einzig richtigen Mittel von den unterschiedlichen Politikern und Staatsmännern angegeben werden. Da sind einige, die behaupten, das beste Mittel sei der Zentralismus. Sie verschweigen aber wohlweislich ihre eigentlichen Absichten, daß sie durch diese Regierungsmethode sonst nichts erreichen wollen, als die Knechtung der Minoritäten. Weil aber die anderen, die durch diese Methode eben „beglückt“ werden sollen, die edle Absicht merken, so nehmen sie dagegen Stellung; das Prinzip kann daher nie durchgeführt werden, es bleibt ein frommer Wunsch einzelner „Staatsmänner“ und wird nur wieder von Zeit zu Zeit unter dem entsprechenden Erguß von patriotischen Tränen zum Thema einer großangelegten, staatsmännischen Geist bekundenden Parlamentärsrede verwendet.

Eine andere Sorte von gottbegnadeten Politikern verlangt mit gleicher Simplität die sogenannte Länderautonomie, beziehungsweise deren weitestgehende Ausgestaltung. Diese edlen Herren haben eben herausgefunden, daß sie den ganzen Staat zu vergewaltigen zu schwach sind, daß sie aber in einem Lande oder in mehreren Provinzen durch die Gunst der Verhältnisse die Mehrheit in den Landtagen für sich haben und dort ganz gemächlich eine Gewalt Herrschaft ausüben könnten; sie sind bescheiden, verlangen nicht den ganzen Staat, sie sind vorläufig mit einigen Stücken zufrieden und fordern nur eine Sicherung ihrer Positionen.

Wieder andere verlangen die Vorherrschaft einer Nationalität, wie es in Ungarn so glücklich der Fall sein soll und wie es einst Tisza mit den Worten: „Eine Nation müsse dem Staate das Gepräge geben“, so einfach und harmlos ausge-

drückt hat. Aber abgesehen davon, daß in Ungarn diese Regierungsmanier noch nicht glücklich zu Ende geführt erscheint und sohin zur Nachahmung noch nicht einladend genug ist, finden sich bei uns wohl Völker, die die Funktionen des Hammers übernehmen wollten, aber keines will Amboss sein.

Einige fromme Politiker wollen den Staat durch die Religion retten. Sie verlangen ganz einfach die unumschränkte Herrschaft der katholischen Kirche, beziehungsweise des unfehlbaren Papstes. Der Plan ist wohl einfach und bequem, weil damit alle Sorgen einfach einem anderen Machtfaktor zugeschoben werden. Aber die Geschichte zeigt uns, daß der Papst einstweilen seinen eigenen weltlichen Staat nicht glücklich machen konnte und oft vor seinen eigenen Untertanen die Flucht ergreifen mußte. Wo aber der Befähigungsnachweis fehlt, fehlt auch das notwendige Zutrauen.

Es erübrigt nur noch zu sagen, daß es mit den Vorschlägen der Sozialisten, den jetzigen Staat zu vernichten, um dann einen ganz neuen aufzubauen, auch aus Mangel an Zutrauen sein übles Bemerken hat.

Fassen wir die Vorschläge aller dieser Staatsheilkünstler zusammen, so finden wir, daß dieselben an prägnanter Kürze der Bezeichnung nichts zu wünschen übrig lassen. Mit einem Satz oder wenigen Worten ist das ganze Prinzip klargestellt.

Wäre das österreichische Staatswesen so primärer Natur, wie vielleicht irgend ein Negerstaat in Afrika es ist, ich bin der festen Ueberzeugung, es ginge an, denselben nach einem dieser Vorschläge regieren zu können. So aber ist unser Staat ein sehr vielgestaltiges Lebewesen, dessen viele inneren und äußeren Verlegungen kaum durch ein Universalmittel geheilt werden können. Wollte ein Arzt einen aus vielen Wunden blutenden einfach damit kurieren, daß er ihn über Aug' und Nase und den ganzen Körper mit Kollobium überstriche, so hätte er vielleicht wohl den Erfolg, daß die Blutungen aufhörten, ob aber der Mann darob gesund würde werden, hätte man doch zu bezweifeln Berechtigung.

Sollte die Staatskrise gelöst werden, so kann dies nur durch Anwendung mehrerer Mittel geschehen und dieselben müßten so beschaffen sein, daß sie die Billigung aller fänden; jede Vergewaltigung müßte vermieden werden.

Oesterreich ist ein Staat, der ohne Beispiel in der Welt dasteht. Mit den parlamentarisch regierten Staaten Deutschland, Frankreich, Italien, England u. s. w., können wir uns nicht ver-

gleichen, weil dieselben Nationalstaaten sind. Die Einrichtungen derselben passen für uns nicht.

Was die Vielartigkeit der Bewohnerschaften und noch andere Dinge anbelangt, haben wir mit Rußland und der Türkei einige Ähnlichkeit. Deren Einrichtungen passen für uns doch auch nicht, weil diese Staaten noch in Absolutismus stecken und sohin uns gegenüber als rückständig erscheinen müssen.

Wir können von ihnen nichts lernen. Sollten aber dieselben einmal in die Reihe der parlamentarisch regierten Staaten treten, dann dürften sie wohl von uns etwas zu lernen haben.

Sind wir nun überzeugt, daß wir ganz ohne Beispiel in der Welt dastehen, so müssen unsere Staatseinrichtungen, sofern sie alle Staatsbürger befriedigen sollen, ganz dementsprechend geartet sein; wir können uns auf keine anderweitigen Analogien stützen.

Unser Staatsgrundgesetz gewährleistet z. B. jedem Staatsbürger Freiheiten, desgleichen allen Religionsbekenntnissen. Wo bleiben aber die Freiheiten der Nationalitäten?

Die persönliche Freiheit der Staatsbürger gewährt wohl ganzen Nationalitäten durch Zusammenfassung ihrer Anhänger die Kraft, dem vorhandenen Unmute Ausdruck zu geben, aber zur Befriedigung der besonderen Wünsche und Sehnsüchten eines Volkes reicht dieselbe nicht hin. Diese Arbeit obliegt derzeit der Regierung, die sie bekanntlich nie vollbringen kann, weil sie dabei aus einer Zwickmühle in die andere kommt.

Jede Nationalität müßte also zur Wahrnehmung ihrer kulturellen und völkischen Bestrebungen wie das Einzel-Individuum vollständige Freiheit besitzen. Das ist die Kardinalforderung, die zur Lösung der Staatskrise aufgestellt werden muß.

Jeder weiß bekanntlich selbst am besten, wo ihn der Schuh drückt.

Wäre einmal die Gesamtstaatsregierung der Fürsorge für die speziellen Wünsche der einzelnen Nationalitäten entbunden, dann erst könnte sie sich unbeirrt der Pflege der gesamtsstaatlichen Interessen hingeben und dann erst würde sie auch aufhören, die Zielscheibe des Angriffes aller zu sein.

Mit der Freigebung der Nationalitäten müßte aber auch der **finanzielle Kommunismus** aufhören, der heute besteht und die Hauptursache unserer Staatskrise bildet.

Wenn mehrere einen Acker gemeinsam bestocken, so muß doch darüber Klarheit herrschen, wie viel ein jeder von der Ernte anzusprechen

an noch ärztlicher als früher; sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit.

Ich tat, als prüfte ich die Nähmaschine auf ihre Tauglichkeit, besah die Lager und ließ mir einen Probestreifen nähen, um das Greifen und den Sitz der Maschine zu sehen. Selbstverständlich verstand ich von dem Ganzen nichts, da ich noch nie in ähnlicher Lage mich befunden,

„Die Maschine gefällt mir“, sagte ich, um nur endlich das peinliche Geschäft zu vollenden.

Nachdem sie mir den Preis genannt und einen Blockzettel für die Kassa geschrieben hatte, gab ich den Auftrag, die Maschine morgen dem Kommissär, den ich senden werde, auszufolgen. Schon stand ich erleichterten Herzens an der Kasse und bezahlte, als Fräulein Berta nochmals kam und mich neuerdings ins Gespräch zog. Ich reirizierte gegen die Tür. Die schöne Berta folgte mir jedoch Schritt auf Schritt. Als sich der Winterjuchvorgang hinter uns geschlossen hatte und wir am Eingangsauffahrt standen, legte sie ihren Arm sanft auf den meinen und flüüsterte im zärtlichen Liebes-sopran: „Nicht wahr — wir werden uns bald wiedersehen?“

„Wenn es Ihnen angenehm ist, mein Fräulein?“

„O, ich bitte — vielleicht holen Sie mich aus dem Geschäft ab, oder, was noch besser ist:

überblicke, wie der Komptoirist mich unverschämte anlächelte und wie sich selbst das Gesicht des Hausknechtes in schwabende Breite zu einem verständnisvollen Lachen vollzog.

Fräulein Berta verstand es in echt weiblich-erfahrener Weise in das notwendige geschäftliche Gespräch Bemerkungen über unsere frühere Bekanntschaft einzuflechten. Ein Vorgang der mich nahezu rasend machte. So z. B.:

„Also eine Nähmaschine, Herr U...“

„Zärtlicher Blick, schwärmerischer Seufzer, dann: Ach, wie Sie sich seit der Zeit verändert haben!“

Das Nennen meines Namens brachte mich in neue Verzweiflung.

„Bitte, hier haben wir die Singer-Maschinen.“

Ich folgte ihr auf die andere Seite.

Drüben hob sie von mehreren Maschinen die Deckel ab, wobei sie bemerkte: „Nein, der Zufall, daß wir uns wiedersehen... Ach, mir ist es immer so gewesen, als müßten Sie nochmals kommen...“ Zärtlicher Augenaufschlag, schwärmerischer Blick, geschickt angebrachter Seufzer und — unverschämtes Lächeln des Komptoiristen und des Hausknechtes.

Ich sah ganz gedankenlos auf die Nähmaschinen nieder, nur von einer Idee geleitet: Wie ich möglichst rasch diesem blonden Lebewesen aus den Augen kommen könne.

Pause. — Ein verhängnisvolles Etwas schwebte in diesem Augenblicke über mir. Ich hatte plötzlich das Bewußtsein, daß das Schicksal eben jetzt in mein Leben eingreift.

Berta fragte in dem Ton bestimmter Absichtlichkeit, sozusagen unterstrichen, während dabei eine ganz leise Resignation ihre Stimme durchzitterte: „Nicht wahr, die Maschine gehört für Ihre Frau?“

Ich zitterte. Das war zu viel, entschieden zu viel. Wie sie mich dabei angesehen hatte: Fest und klar, als könnte sie die Antwort auf dem Grund meiner Seele lesen. Ich wurde rot und verlegen, wie ein erwischter Schulbub, zögerte einen Augenblick und antwortete dann in ziemlich trockenem Ton:

„Nein, sie gehört für meine Schwester!“

Damit war die Lüge herausen. Warum ich ich log? Ich mußte lügen. Ich konnte einfach nicht anders. Eine innere, unwiderstehliche Gewalt zwang mich dazu. Es war kein vorsätzlich gefasster Entschluß zu lügen, sondern eine innere Notwendigkeit.

„So, für Ihr Fräulein Schwester...“

Sie sind gewiß noch nicht verheiratet?“

„Nein, ich bin noch nicht verheiratet“, erwiderte ich mit einer Unverschämtheit, über die ich mich selbst wunderte.

Bertas Lächeln war von diesem Augenblicke

habe. Es ginge doch nicht an, daß jeder nach Gutdünken einheimste. Die Größe der Arbeitsleistung und die Menge des gelieferten Saatgutes müßten hierbei berücksichtigt werden. Weil aber nur auf diese Art eine Einigung zu erzielen wäre, so dürfte wohl die Maßregel am zweckdienlichsten sein, den gesamten Ertrag nach einem gerechten Verhältnisse zu teilen und so jedem einen Teil zur ganz freien Verfügung zuzuweisen. So könnte dann jeder mit seinem Gelde machen, was ihm beliebt und es gäbe keinen Streit mehr.

An der Hand dieses Gleichnisses kommen wir zur zweiten Kardinalforderung, welche lautet:

Alle Steuern und Abgaben des Staates müßten für jede Nationalität getrennt eingehoben und verbucht und in einem gemeinsam nach Prozenten festzustellenden Teilbetrage zur freien Verfügung der Nationalitäten gestellt werden.

Jeder anständige Mensch muß seine Ausgaben nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu regulieren trachten; er muß Haushaltung lernen.

Das Gleiche gilt von den Völkern. Ihre Wünsche müssen mit ihren Mitteln in Einklang gebracht werden.

Steiermärkischer Landtag.

3. Session, 7. Sitzung.

Abg. Dr. Furtela begründet den Antrag, betreffend die Gewährung von Notstandsunterstützungen für die Bezirke Rohitsch und St. Marein bei Erlachstein. Der Antrag wird dem Finanzausschusse zugewiesen.

Abg. Baron Rotitansky begründet den Antrag, betreffend die Unterstützung der von Hagelschlag heimgeführten Besitzer in den politischen Bezirken Graz Umgebung, Leibnitz und Voitsberg.

Die Abgeordneten Brandl und Genossen richten eine Interpellation an den Statthalter, in welcher sie Klage führen, daß sich trotz der ins Leben gerufenen Kontrolle des Lebensmittelvertriebes immer mehr der Schwindel auf dem Gebiete des Wein- und Mosthandels breitmache. Die Interpellanten heischen diesbezüglich schärfere Kontrolle.

Die Abgeordneten Einspinner, Krebs, Dr. Hofmann v. Wellenhof und Genossen stellen und begründen den Antrag:

Der Landtag wolle beschließen, der Landesausschuß werde beauftragt, die Regierung entschieden aufzufordern, zur gedeihlichen Entwicklung der gewerblichen Fortbildungsschulen eine den Anforderungen und Erfordernissen entsprechende Disziplinar-Ordnung, die auch auf das Verhalten außer der Schule Rücksicht nimmt, ehe möglichst einzuführen.

Die Abgeordneten Brandl, Stieg, Frank und Genossen interpellieren den Landesausschuß

Ich werde Ihnen schreiben, wann ich über Zeit verfüge. Ja?"

"Ja." Jetzt riß mir die Geduld. Ich empfahl mich schleunigst, ergriff die Türschnalle und flüchtete ins Gemüth der Straße. „Gott sei Dank!“ dachte ich, „dem Frauenzimmer bist du entwischt. Man sollte es gar nicht glauben, daß alte Liebe nicht rostet.“

Am nächsten Morgen gratulierte ich meiner Frau und überreichte ihr die kleinen Geschenke mit dem Bemerkten, daß das Hauptgeschenk im Laufe des Vormittags kommen werde.

Auf dem Wege ins Bureau beauftragte ich einen Kommissär, die Maschine abzuholen.

Während der langweiligen Amtsstunden malte ich mir die Freude und Ueberraschung meiner guten Frau, die ihr das heutige Geschenk bereiten wird, in lebhafter Weise aus. Und dann dachte ich, wie sie mich nachmittags, wenn ich aus dem Bureau komme, empfangen wird. Ich sah alles greifbar nahe vor mir, so deutlich, daß ich darüber die Alten zu erleben vergaß und nur meinen Phantasiegebilden lebte.

Endlich schlug die Stunde des Amtsschlusses, die ich heute fast nicht zu erleben glaubte. Ich eilte auf den bekannten Flügeln der Freude nach Hause, stürmte die Treppe hinauf, läutete an . . . läutete nochmals an . . . und noch einmal. Es rührt sich nichts.

wegen Einbringung eines Gesetzes bezüglich der Ablösung der Wald- und Weide-Servituten; dieselben Abgeordneten interpellieren den Statthalter wegen des Vorgehens des Forstjägers gegen die servitutberechtigten Grundbesitzer.

Politische Rundschau.

Wie sie es zu wenden wissen. Als die Cillier Gymnasialfrage die Gemüther in Erregung hielt, tauchte der Vorschlag auf, das slovenische Gymnasium nach St. Georgen zu bringen, damit aller Zwist und Hader verstummen. Aber das war nicht nach dem Geschmacke der Pervaken, die in Cilli Eroberungsgelüste betätigen wollten und so verstanden sie sich denn dazu, dem Markte St. Georgen jede Zukunft abzuspochen und ihn als das reinste Krähwinkel und weltverlorene Nest hinzustellen, in dem Bildungsanstalten keinen Platz hätten, wobei das Hauptgewicht auf die elenden Verkehrsmittel und die Abgeschlossenheit des Ortes gelegt wurde. Heute aber, wo die Gymnasialfrage nach pervakischem Wunsche gelöst erscheint, wird von der pervakischen Presse mit Wonne die folgende Begründung einer landwirtschaftlichen Schule für St. Georgen abgedruckt: „St. Georgen ist durch Eisenbahnen und gute Straßen in günstiger Verbindung mit dem ganzen Unterlande, besitzt eine Pfarrkirche, eine vierklassige Knaben- und eine vierklassige Mädchen-Volksschule, zwei Aerzte, einen Tierarzt, mehrere Kaufleute, Fleischnhauer und Handwerker aller Art, etc. etc.“ — Erkläret mir Graf Derinbur, diesen Zwiespalt der Natur!

Die Wirren in Russland. Wo ist die Wahrheit? Die große Presse, dieser Anwalt der jüdischen Interessen, setzt die folgenden sensationellen Meldungen in die Welt: „Revolutionierung des Heeres. In öffentlichen Versammlungen erklärten mehrere Offiziere, daß die liberale Bewegung auf die Sympathie von mehr als zwei Drittel der Soldaten bestimmt zählen könne. In den Vorstädten mehren sich die Fälle, daß die Soldaten mit den Aufständischen gemeinsame Sache machen.“ Aus Berlin wird dagegen gemeldet: „Die Kommandeure berichteten, daß unter den Soldaten eine derartige Erbitterung gegen die Streitenden und unruhigen Elemente herrsche, daß sie für nichts eintreten könnten. Die Erbitterung ist auf die Beschneidung der Fleischportionen und die Verwendung der Truppen zum Polizeidienste zurückzuführen.“ Ebenso heißt es in den die Erregung aufhöchste spannenden, phantasievollen Berichten der großkapitalistischen Presse, daß der deutsche Kaiser den Turbinenkreuzer „Lübel“ sowie acht Torpedoboote zur Abholung der dem deutschen Kaiserhofe verwandten Mitglieder des Zarenhofes nach Peterhof entsendet habe. Dagegen verlautet aus unverdächtigster Quelle hinsichtlich des Standes der Dinge in Petersburg: „Es fehlt an jeder Organisation zu einer geschlossenen Erhebung, keiner hat Lust, seine Haut wie in den Januar-tagen zu Markte zu tragen. Zudem macht die Regierung Ernst.“ Ein dritter Fall liegt bezüglich Odeffas

Habe ich mich etwa im Hause oder im Stockwerk geirrt?

Unmöglich. Hier ist meine Namenstafel — ich wohne bestimmt hier. Ich läute und läute. Dann klopfte ich. Erst leise, stärker, immer stärker. Aber es ist umsonst.

Silke. Sollte etwas geschehen sein? Rasch eilte ich zum Hausbesorger hinab.

„Haben Sie meine Frau nicht gesehen?“

„Die Gnädige ist mittags ganz verweint fortgegangen und hat den Schlüssel hier gelassen.“

„Ganz verweint?“

„Ja.“

„Und gesagt . . .?“

„Gesagt hat Sie gar nichts!“

Ich nahm den Schlüssel, stürmte abermals die Treppe hinauf, öffnete die Tür und eilte in die Zimmer.

Und was fand ich? Geöffnete Kisten, zerknittertes Papier und die Blumen, die schönen Zykamen — Lili liebte die Zykamen so sehr — lagen zermüht und zerpfückt auf dem Boden; die Nähmaschine aber — diese entsetzliche Nähmaschine — starrte mich mit ihrem Räder- und Hakenzeug wie ein Gespenst an.

Auf dem Schreibtisch lag ein Zettel, von meiner Frau geschrieben, dessen rätselhafter Inhalt mir bis zu diesem Augenblick gänzlich unerklärlich ist.

vor. Wenn man den Berichten der „Neuen Freien Presse“ Glauben schenken würde, so müßte man annehmen, die Stadt sei unter Brand, Mord und Plünderung dem Untergange geweiht. Nach den Berichten einer steirischen Großfirma seien dies nichts anderes als Aufschneidereien, die ins Riesengroße gingen, denn die betreffende Firma wickle nach wie vor in größter Seelenruhe ihre Geschäfte mit diesem Handelsplatze ab, fußend auf ihr zugekommenen besten Nachrichten aus Odeffa.

Aus Stadt und Land.

Todesfall. In Windischgraz ist am 26. v. der dortige Kaufmann und Realitätenbesitzer Herr Josef Winkler im 62. Lebensjahre gestorben.

Von der Bahn. Die Bahnverwaltung gibt bekannt, daß ab 30. Oktober die Verfrachtung von Eilgütern, dann von Biersendungen, lebender Tiere und leichtverderblicher Ware südlich von Laibach wieder aufgenommen wurde.

Aus der Theaterkanzlei. Die für Dienstag angekündigte Vorstellung findet nicht statt, weil in zwischen der Mittwoch für eine Vorstellung frei wurde. An diesem Tage wird um 8 Uhr abends die Operette „Der Zigeunerbaron“ aufgeführt. Die Aufführung von „Des Meeres und der Liebe Wellen“ ward auf Samstag, den 4. November, überlegt. Das bereits angekündigte Gastspiel Dr. Rudolf Tyrolis ist am Dienstag, den 7. d. und Freitag, den 10. d. Zur Aufführung gelangen „Führmann Hentschel“ und „Familie Schimmel“.

Vom Postdienste. Dem Postoffizial Karl Janesch in Marburg und dem Postassistenten Alois Karba in Wien wurde der gegenseitige Dienstaustausch bewilligt.

Freiwillige Feuerwehr Cilli. Am Samstag hielt die Freiwillige Feuerwehr im Gasthof „zum schwarzen Adler“ eine Kneipe ab, welche sehr gut besucht war und recht animiert verlief. Auch einige Gäste waren anwesend. Hierbei wurde auch der Beschluß gefaßt, heuer und zwar am 12. Dezember eine Festsfeier (Christbaumfeier) größeren Stiles zu veranstalten. Zur Durchführung der vorbereitenden Arbeiten wurde ein Festausschuß gewählt, bestehend aus den Herren: Wehrhauptmann Ferjen, Hauptmann-Stellvertreter Derganz, Karbeus, Kardinal, Svetanovic, Balogh, Pernobichegg und Pungersichegg. — Sonntag vormittag fand eine Ausschußsitzung und nachmittag ein Rapport statt.

Allerseelen, dem der Tag Allerheiligen vorangegangen, bildet den Gedenktag an die lieben Verstorbenen, mit denen man im Leben vereint war und die nun ruhen in kalter Erde, nicht mehr des Lebens froh, aber auch befreit von aller menschlichen Sorge, Last, Feindschaft, Not, und aufgenommen in ein besseres Leben. Der November paßt zu einem Gedenktage an die Toten, trüb und ernst ist seine Stimmung, trüb und ernst sind auch die Gesichter, die nun hinziehen zu den vereinsam-

„Ender!“

Also das ist deine Liebe!! Ich weiß alles!! Du hast mich betrogen, hintergangen! Heuchler! Keine Minute bleibe ich länger in deinem Haus! Hörst du: Keine Minute!!! Die Nähmaschine hat dich verraten. Ich weiß alles!!! Ich lasse mich scheiden — scheiden für immer und ewig!!! Jetzt fahre ich zu meinen Eltern. Lili.“

Wie versteinert stand ich da.

Wohl zehnmal habe ich diesen mit Ausdruckszeichen reichlich versehenen Zettel gelesen. Jedes Wort, jeden Satz studierte ich eingehend. Ich glaubte irgend etwas, was mich auf die Fährte des Verständnisses führen könnte, herauszufinden zu müssen. Aber umsonst.

Am meisten zerbrach ich mir den Kopf über die Bemerkung: „Die Nähmaschine hat dich verraten!“ Darin lag das Rätselhafte, das Unbegreifliche. Wie kann eine Nähmaschine etwas verraten, was nicht geschehen ist? Ja, wie kann sie überhaupt etwas verraten?

Und dann überhaupt die ganze Situation: So unglaublich, so verzweifeln dunkel.

Meine kleine, kluge Lili, meine süße Frau ist mir davon gelaufen. Mir — der mit ihr bisher im innigsten Einverständnis lebte! Und scheiden will sie sich lassen . . . Scheiden! Hörst ihrs, ihr Götter: Meine kleine Lili will sich von mir auf ewig scheiden lassen!

ten Grabhügeln, um sie mit einem Kranze der Erinnerung zu schmücken und Tränen des Andenkens zu weinen.

Der Frühwinter. Aus allen Orten des Unterlandes erhalten wir Nachrichten von den Schäden, die der ungewohnte frühe, ausgiebige Schneefall und die Froststarre angerichtet hat. Namentlich im Sannthale hat der Schnee an den teilweise noch belaubten Bäumen, sowie an den Spätkrüchten, die noch am Felde waren, an Laube u. s. w. angerichtet. Auch aus Rann wird uns wenig Erfreuliches berichtet. Am 24. Oktober hat es dort zu schneien begonnen und es schneite durch 24 Stunden ununterbrochen fort. Der Schaden an den Bäumen ist bedeutend. Die Telegraphenleitungen wurden an verschiedenen Orten zerstört. Nur wenige alte Leute können sich auf einen derartigen Schneefall im Monate Oktober erinnern.

Schaubühne. Das „Weilchenmädels“, — der bekannte blühende Unsinn, dem nur die reizende einschmeichelnde Musik von Hellmesberger zum Siege verhilft, kam Sonntag trefflich einstudiert, zur Aufführung. Als Flora Stiebelli glänzte. Auch mit kräftiger und hübscher Sinnenfaltung, flottem Spiel und eleganten Toiletten. Recht in seinem Element war Herr Siegel, und errang insbesondere als verkleidete Vallerine stürmischen Beifall. Vorzüglich gab Herr Fischer den Grafen Willy. Ein launiges Paar waren Frl. Schlocker und Herr Mahr. Herr Bertini sang seine Partie in geschmackvoller Weise. Die Inhaber der übrigen kleineren Rollen reichten sich würdig dem Ensemble an. Einzig einen Fehlgriff schien die Regie in der Besetzung des „Weilchenmädels“ getan zu haben.

Achtung auf falsche Kronen. In letzterer Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß seitens der Geschäftsleute falsche Kronen eingenommen worden sind. Die Falsifikate sind aus leichteren Metalle gut gelungen hergestellt, sind aber leicht daran zu erkennen, daß die Handschrift ganz fehlt oder aber schlecht kenntlich ist. Aufmerksamkeit beim Selbsteinnehmen gehoten!

Für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Am Sonntag fand im Gasthause „Zur grünen Wiese“ eine sozialdemokratische Demonstrationssammlung für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht statt. An derselben nahmen auch die slowenisch-nationalen Arbeiter unter Führung des Schlossermeisters Rebel teil. Die sechzig Köpfe zählende Versammlung wählte zum Vorsitzenden den Rechnungsführer der Arbeiter-Krankenkasse Majcen. In längerer Rede sprach der Grazer Gemeinderat R. Sonnenleitner, ausgehend von der Besprechung des Verhältnisses zu Ungarn, über die sozialdemokratische Forderung nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht. Er schloß seine Rede mit der Drohung, mit allen jenen, die dieser Forderung der Sozialdemokratie Widerstand entgegenzusetzen wollen, „russisch“ sprechen zu wollen. Nach dem sozialdemokratischen Redner ergriff der Schlossermeister Rebel im Namen der slowenisch-nationalen Arbeiterschaft das Wort. Er trug

Und warum das alles: Einer Nähmaschine wegen!

Ist das nicht zum Tollwerden? Ich wundere mich nur, daß ich noch nicht ins Irrenhaus gekommen bin.

Es ist selbstverständlich, daß ich sofort an meine Frau schrieb, sie hat und beschwor, mir nähere Auskunft zu geben. Ich legte ihr nahe, daß sich vielleicht ein Mißverständnis zwischen uns geschoben hat. Umsonst — keine Antwort. — Jetzt nehme ich mir Urlaub und fahre ihr nach zu den Eltern. Ich will Klarheit haben. — Volle Klarheit — dieses Dunkel muß gelichtet werden. Ich kann mich ja nicht einmal meinen Freunden anvertrauen, denn die ganze Welt lacht mich aus, wenn ich sage, daß sich meine Frau einer Nähmaschine wegen von mir scheiden lassen will!

Heute nachts ist mir etwas eingefallen, etwas, an das ich noch gar nicht gedacht habe. Wenn etwa — vielleicht — am Ende gar diese Berta, diese großblonde Berta, eine Mitteilung durch den Kommissionär oder — schrecklicher Gedanke! — einen Brief beigelegt hätte und der meiner Frau in die Hände fiel?

Aber trotzdem fahre ich meiner Frau nach, denn ich bin unschuldig, gänzlich unschuldig! Das weiß die ganze Welt. Nur diese elende Nähmaschine brachte meine Unschuld in schlechten Ruf.

den Sozialdemokraten Waffenbrüderschaft an und erklärte sich mit ihnen einig in der Forderung nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechte, das den Slaven zu entsprechendem Einflusse verhelfen werde. Das Privilegienparlament müsse hinweggeräumt werden. Rebel, sowie der nachfolgende Redner Javrsel sprachen slowenisch. Die weiteren sozialdemokratischen Redner Majcen und Roß ergingen sich in scharfen Ausfällen gegen die deutsch-nationale Arbeiterschaft Cillis, die Cillier „Deutsche Wacht“ sowie die deutsche Bürgerschaft Cillis. Ihre Ausfälle wurden von der slowenisch-nationalen Arbeiterschaft bejubelt. Majcen bezeichnete sich als Sozialdemokrat, der es niemals verleugnen werde, mit Leib und Seele Slowene zu sein. In Cilli habe überhaupt niemand ein Recht, sich als Deutscher zu bezeichnen. Von Seite der slowenischen Führer Cillis nahm Dr. Sernec jun. an der Versammlung teil. Die sozialdemokratischen Versammlungsteilnehmer sangen nach Schluß der Versammlung das Arbeiterlied.

Beklagenswerter Selbstmord. Mittwoch, den 18. v. ging der Ledergerbermeister Herr Ferdinand Soritschan aus Großsonntag nach Friedau, beglich dort verschiedene Rechnungen, begab sich dann nach Lutzenberg, wo er noch einen Einkauf besorgte und ging dann in seinen Weingarten. Dort ordnete er verschiedene Angelegenheiten und schrieb einen Brief an das Bezirksgericht Friedau, in welchem er die Verhängung des Konkurses über sein Vermögen verlangt haben soll. Freitag machte er dann seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Unglückliche war ein hochanständiger, ehrlicher Charakter und großer Wohltäter der Armen. Familienzwist und geschäftliche Sorgen haben den Bedauernswerten in den Tod getrieben.

Totschlag. Der 52 Jahre alte Tagelöhner Michael Döjnik aus Dobrina war kürzlich am Landplatz in Marburg mit dem Ausladen von Brennholz aus einem Floße beschäftigt und geriet mit dem 46 Jahre alten Tagelöhner Ludwig Kocian, wegen der Entlohnung in Streit, wobei ersterer dem Kocian einige Faustschläge ins Gesicht versetzte, während Kocian mit einem Schläffel dem Döjnik einen solchen Schlag auf den Kopf versetzte, daß dieser zu Boden sank und bald mit Blut überströmte war. Döjnik konnte sich noch selbst die Kopfwunde bei der Drau auswaschen, ging nach Rothwein in seine Wohnung, doch hatte er die Sprache verloren, wurde im bewußtlosen Zustande in das allgemeine Krankenhaus gebracht, wo er am 25. v. infolge der erlittenen Verletzung starb.

Zum 2. November. Ein dorniger Lebenspfad, reich an Leiden und Kränkungen war es, den Marie Antoinette, die unglückliche französische Königin, wandeln mußte, ehe der Tod durch das Fallbeil ihrem qualvollen Dasein ein Ziel setzte. Der 2. November ist der Erinnerung an jene Dulerin auf dem Throne gewidmet, denn zum 150. Male jährt sich damit der Tag, an dem die schwergeprüfte als Tochter Kaiser Franz I. und der Maria Theresia zu Wien das Licht der Welt erblickte. Anmutig und voll sprühenden Geistes wurde die Prinzessin mit 15 Jahren dem damaligen Dauphin und späteren König Ludwig XVI. angetraut und zahlreiche Unglücksfälle, die sich an ihre Vermählungsfeier knüpften, schienen vorbedeutend auf das Unheil hinweisen zu wollen, das ihrer an der Seite ihres schwachen Gemahls harrte. Intriguen, die man von allen Seiten gegen sie spann, vor allem aber der übertriebene Etikettezwang verleiteten ihr gar bald das zu dem völlig verdorbene französische Hofleben und als Ludwig XVI. am 10. Mai 1774 den Thron bestieg, suchte sie aus ihrer Macht als Königin insofern Nutzen zu ziehen, als sie die kleinlich eng gezogenen höfischen Schranken lebensdurftig durchbrach und sich — wohl mehr zur Betäubung — in einen Strudel rauschender Vergnügungen und Feillichkeiten stürzte, ein Vorgehen, das ihr seitens der hämischen Hofdamen die schamlosesten Verleumdungen zuzog, die indessen ihren Gipfel erreichten, als die Königin nach achtjähriger Ehe zuerst Mutter wurde. Besonders der Perzorg von Provence, der hiemit seine Anwartschaft auf den französischen Königsthron in nichts zerfallen sah, tat in Gemeinschaft mit seinen Anhängern alles, um Marie Antoinette durch Ausstreuen von allerlei Verdächtigungen herabzuwürdigen und unpopulär zu machen, und als die unglückliche Königin nun auch noch in die berüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt wurde, ließ man es sich in den pariserischen Kreisen annehmen, ihren Ruf völlig zu zerstören. Kein Wunder, daß die „Oester-

reicherin“, wie das französische Volk die demitleidenswerte Königin dank jener Verleumdungen verachtend nannte, beim Ausbruch der französischen Revolution dem fanatischen Haß der blinden, irreführenden Menge zum Opfer fiel. Ihr schob man das ganze Unheil, das die Regierung des wankelmütigen Königs herbeigeführt hatte, in die Schuhe, gegen sie richtete sich in erster Linie die Wut der Menge und als sie sich nach den schreckensvollen Versailler Vorgängen mit ihrem Gatten und den beiden Kindern nach den Tuileries flüchtete, hielt das aufgeregte Volk sie hier förmlich gefangen. Ein Fluchversuch, den die königliche Familie in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni des Jahres 1791 unternahm, scheiterte bekanntlich und unter schweren Demütigungen wurde sie und die Ihrigen von den Rebellen nach Paris zurückgeführt. Aber auch die schwersten Schicksalschläge und die schmachvollsten Erniedrigungen hielten die edelmütige Königin nicht davon ab, ihrem Gatten fest und treu zur Seite zu stehen. Sie begleitete ihn in die Nationalversammlung, ging mutig mit ihm ins Gefängnis, wurde aber zu Anfang des Jahres 1793 vom Könige getrennt, den sie dann erst unmittelbar vor seiner Hinrichtung noch einmal — um Abschied zu nehmen — wiedersehen durfte. In raffinierter Weise entriß man der Schwergeprüften bald darauf ihre Kinder und beraubte sie damit des letzten Trostes und der letzten Freude. Die Türen der Conciergerie, jenes furchtbaren Kerkers, schlossen sich hinter ihr und als man, nach einem mißglückten Befreiungsversuch von seiten des Gefangenwärters sie wieder aus ihrer Zelle hervorführte, da geschah es nur, um die unglückliche Frau vor das Revolutionstribunal zu stellen und ihr hier neben der Beschuldigung, Frankreich verraten zu haben, die abscheulichste und niedrigste Anklage entgegen zu schleudern, die nur der Haß zu erfinden vermag, indem man sie der Verführung ihres eigenen Sohnes ziele. Stolz und voller Hoheit entgegnete die bedauernswerte Märtyrerin: „Ich appelliere an alle hier anwesenden Mütter, ob solch' Verbrechen möglich ist!“ Vergebens versuchte die Unglückliche, sich vor den Henkersknechten, die sich ihre Richter nannten, zu verteidigen. Am 16. Oktober des Jahres 1793 um 4 Uhr morgens verurteilte das rote Tribunal sie zum Tode und um die Mittagsstunde desselben Tages rollte das schöne, stolze Haupt der königlichen Dulerin, — die man ungeachtet ihrer völligen Erschöpfung gezwungen hatte, einen zweistündigen Weg bis zum Richtplatz zurückzulegen — in den Sand und das Blut einer schuldlos Gemordeten schrie zum Himmel. — Die Gebeine Maria Antoinettes, die anfangs neben denen ihres Gatten auf dem Kirchhofe Madeleine geruht hatten, wurden später — nach der Restauration — in der königlichen Gruft zu St. Denis beigelegt.

Windische Messerwirtschaft. Am Samstag um 8 Uhr spielte sich in der Grazerstraße in der Nähe des Hotels Terichel ein aufregender Vorfall ab. Der 23jährige Tagelöhner Josef Podergais aus Unter-Röding steht scheinbar schon seit längerer Zeit mit dem Grundbesitzersohn Johann Belenski aus Bischofsdorf in Feindschaft. Als Podergais am erwähnten Abende in der Grazerstraße dem Belenski begegnete, entstand sofort ein Wortwechsel zwischen ihnen. Podergais stieß den Belenski mehreremale gegen die Brust. Der Grundbesitzersohn Doklar aus Unter-Röding legte sich ins Mittel und wollte die Beiden beruhigen. Da zog Podergais sein Taschenmesser und verlegte dem Doklar zwei Stiche in den linken Arm. Podergais wurde von dem Wachmanne Sapuschet verhaftet und der Sicherheitswache übergeben. Doklar wurde auf der Sicherheitswache vom Wachführer Zintauer ein Notverband angelegt. Podergais wurde dem Strafgerichte übergeben.

Weitenstein (Wählerversammlung). Der Reichsratsabgeordnete Dr. J. Pommer, der gegenwärtig wie alljährlich seinen Wahlbezirk bereist, sprach am 26. d., abends, im Gasthause J. Teppi in Weitenstein vor seinen sehr zahlreich erschienenen Wählern. Bürgermeister Dr. Rudolf Lautner eröffnete die Versammlung und über seinen Vorschlag wurde der Ortsbefizer Ed. Mülley zum Vorsitzenden gewählt. Nachdem dieser in hitziger Ansprache den Abgeordneten begrüßt und dessen vielfältige Verdienste um den Wahlbezirk betont hatte, ergriff D. Pommer zu einer fast zweistündigen Rede das Wort, in welcher er insbesondere das Verhältnis zu Ungarn und die Notwendigkeit einer vollständigen Trennung und rein-

lichen Scheidung von demselben besprach. Ueber eine Anregung des Vorsitzenden Ed. Mulley, der sich als entschiedener Gegner des allgemeinen Wahlrechtes bekannte und darin eine Mobilisierung der Massen zur Vernichtung des Deutschtums in den gemischtsprachigen Ländern erblickt, besprach Dr. Pommer auch diese heute im Vordergrund stehende Frage sehr eingehend und erklärte sie nur dann für erörterungsfähig, wenn durch weitgehende Sicherstellungen die deutschen Minderheiten geschützt würden. Nachdem der Vorsitzende dem Abgeordneten den Dank und die Anerkennung der Versammlung, sowie das vollste Vertrauen der Wählerschaft ausgesprochen hatte, beschloß die Versammlung auch noch einstimmig eine Auforderung an den verdienstvollen Abgeordneten, er möge im Falle der Auflösung des Abgeordnetenhauses auch weiterhin seine bewährte Kraft dem arg bedrohten Wahlbezirke widmen, was Dr. Pommer auch freundlichst zusagte.

Rann. (Wählerversammlung.) Samstag, den 28. d. fand im „Deutschen Heim“ in Rann eine Wählerversammlung statt, bei welcher der Reichsratsabgeordnete Herr Professor Dr. Pommer seinen Rechenschaftsbericht erstattete. Den Vorsitz führte Bürgermeister Herr Jaleschinski. Die Versammlung war sehr gut besucht, trotzdem am gleichen Abende die Abschiedsfeier für den scheidenden Bezirksrichter Herrn Roth, welcher nach Mahrenberg übersetzt wurde, ebenfalls im „Deutschen Heim“ stattfand. Dr. Pommer sprach über seine eigene Tätigkeit im Parlament, über die Tätigkeit seiner Partei und die wichtigsten politischen Ereignisse, besprach dann in ausführlicher Weise die Gewerbeform und den ungarischen Ausgleich und erntete mit seiner Rede stürmischen Beifall. Oberlehrer Herr Drnig sprach Herrn Dr. Pommer im Namen der Versammlung den Dank und die Anerkennung für seine erfolgreiche und eifrige Tätigkeit aus und gab dem Wunsche Ausdruck, Herr Dr. Pommer möge bei der nächsten Wahl sich wieder um das Mandat bewerben. Die zustimmende Antwort wurde unter großen Beifallsbezeugungen entgegengenommen. Hernach blieben die Teilnehmer der Versammlung noch lange bei Lied und Wort beisammen. Angelegenheiten der Stadt Rann wurden privatim mit den beiden Bürgermeistern besprochen. Am nächsten Tage wurde die neue Brücke besichtigt. Die Versammlung in Rann war die 80., die Dr. Pommer während seiner Tätigkeit als Reichsratsabgeordneter in seinem Wahlkreise abhielt. Die Versammlung in Pichienwald konnte nicht abgehalten werden, weil es dormalen an einem geeigneten Raume gebricht.

Trisail. (Sängerbund.) Am 25. d. wurde in der Werkrestauration die diesjährige Generalversammlung des Trisailer Sängerbundes abgehalten. Obmann Herr Ing. Kraßnigg berichtete über die Vereinstätigkeit, worauf Herr Lehrer Falk den Kassenbericht erstattete. In den Ausschluß wurden folgende Herren gewählt: Dr. Alois Herzog, Obmann, Ing. Friz Drolz, Obmann-Erstellereiter, Lehrer Emil Volc, Chormeister, Südbahnadjunkt Friz Isda, Chormeister-Stellvertreter, Werkbeamter Ernst Walla, Schriftführer, Werkseider Georg Wiegele, Kassier, Aufseher Josef Spittaler, Archivar, Markseider Johann Riger, Oekonom und Bahnbeamter Siegfried Müller als Hornjunker. Herr Isda dankte dem bisherigen Obmann Ing. Kraßnigg, sowie auch den anderen scheidenden Ausschlußmitgliedern für die zielbewußte, erspriessliche Tätigkeit, worauf Herr Dr. Herzog den Vorsitz übernahm und die Debatte über die freien Anträge eröffnete. Efreulicherweise ist die Zahl der Mitglieder auf 25 gestiegen und bei der nunmehrigen guten Stimmensetzung dürfte der Sängerbund schon zu den Weihnachten mit einer Liedertafel wieder vor die Öffentlichkeit treten.

Man wird vernünftiger. Bekanntlich hat sich die Gemeinde St. Georgen a. d. Südbahn geteilt in eine selbständige Gemeinde und eine Gemeinde „Umgebung St. Georgen“. Für beide bestand eine Feuerwehr, die nun für die Marktgemeinde allein bestehen soll. Die Umgebungsfeuerwehr will nun eine eigene Feuerwehr gründen — natürlich eine slovenische — aber es will nichts Rechtes zustande kommen. Man schaut nämlich das Beispiel der Feuerwehr von Krajnica. So lange diese Feuerwehr deutsches Kommando hatte und sich um die perovakische Hege nicht kümmerte, blühte und gedieh sie. Sobald sich aber die Perovakender selbst annahmen und das slovenische Kommando

eingeführt war, ging es abwärts. Die ruhigen und vernünftigen Mitglieder traten aus und schließlich kam die Feuerwehr auf die Trommel. Dieses abschreckende Beispiel dafür, wie weit die perovakische Verheerung führen kann, hält auch die meisten Leute in der Gemeinde Umgebung St. Georgen ab, sich einem perovakischen Hinkstitute anzuschließen. Die Domovina schreibt folgendes über diese Geschichte: „Die Gemeinde Umgebung aber wird sich ihre eigene Feuerwehr schaffen. Sie besitzt bereits die nötigen Geräte, das sind jene der aufgelösten Feuerwehr Krajnica, die der Bürgermeister bei der öffentlichen Versteigerung am 19. Oktober erstanden hat. Der Bürgermeister ließ schon wiederholt die Leute zu einer gründenden Versammlung einladen, welche aber niemals stattfand. So berief er auch für Sonntag den 23. d. eine Versammlung im Sakner'schen Gasthause ein. Hierzu war auch der gewesene Hauptmannstellvertreter der Markt-Feuerwehr Jakob Kucovic vulgo Spreichel geladen. Derselbe wurde ausgeschlossen, weil er deutsche Geleien im Vorhinein bringen wollte. (Das deutsche Kommando ist unter den deutschen Geleien gemeint Am. d. Schrift.) Er wurde geladen, damit er die Versammlung leite und dann zum Hauptmann der neuzugründenden Feuerwehr gewählt werde. Er kam tatsächlich mit großer Kurage und nahm sich einen seiner Anhänger mit; einige andere warteten schon auf ihn. Auch unser Bürgermeister schlug sich auf seine Seite. Das hätten wir von unserem sonst so strammen Bürgermeister nicht geglaubt, daß er es mit einem Menschen hält, der seine Nation und Sprache verachtet, und sie bei jeder Gelegenheit schmätzt (Herr Kucovic sagte nur das, was jeder vernünftige Slovene denkt, daß die deutsche Sprache wie überall so auch bei der Feuerwehr notwendig sei. Am. d. Schrift.) Das ist traurig und das müssen wir uns merken. Die Rede des Kucovic war durch und durch eine Herausforderung des Nationalgefühls der Slovenen. Dies sagten ihm auch drei slovenische „Jünglinge“ (Wir kennen diese „slovenischen Jünglinge“! Am. der Schrift.) ins Gesicht, welche sich zum Glück in diesem Gasthause befanden“. (Also nichts zu reden hatten. Die drei „Jünglinge“ wurden übrigens gehörig abgeprügelt, sowohl von Kucovic wie vom Bürgermeister. Am. d. Schrift.) Der Berichterstatter der Domovina schließt mit den Worten: „Vieher keine Feuerwehr, als wie eine deutschstämmliche Mißgeburt! Kucovic möge sich um sein Hotel kümmern, nicht aber um das deutsche Kommando in unserer Feuerwehr.“ — Man sieht, wie weit die Dummheit bei einigen verheerenden Leuten gehen kann, daß sie selbst das Beispiel von Krajnica nicht zur Vernunft bringen kann, und es lieber haben, daß ihre Häuser in Brand ausgehen, als deutsche Kommandoworte zu hören. Zum Glück sind das Leute, die am allerwenigsten zu reden haben, und die leicht reden können, da sie kein Hab und Gut haben, das vor einem Brande zu schützen wäre. Dem Bürgermeister der Gemeinde Umgebung St. Georgen und dem Herrn Kucovic gratulieren wir zu ihrer strammen Haltung und wünschen, sie mögen sich im Interesse des Gemeinwohles nicht beirren lassen durch Anfechtungen gewissenloser Volksverheer und unmündiger Jungen und sich stets das Beispiel von Krajnica vor Augen halten. Der Unterstützung von deutscher Seite aus sind sie sicher.

Deutscher Schulverein. In der Sitzung des engeren Ausschusses vom 25. d. wurde dem deutschen Männer-Sängerbund in B. Trübau, sowie dem deutschen Turnverein in Mähr.-Odrau für gewidmete Beiträge und Spenden der begreifende Dank ausgesprochen. Allgemeine Teilnahme erweckte die Nachricht von dem Ableben des langjährigen unermüdblichen Zahlmeisters der Ortsgruppe in Niederarund — des Herrn Fabrikbesitzer Anton Richter. Der Fachschule für Holzindustrie in Gottschee wurden 10 Stiftpflege für arme deutsche Jöglinge bewilligt. Dr. Siepan erstattete Bericht über seine Beteiligung an der Einweihung der deutschen Schule in Untergröschum, ferner über seine Besuche von Strischitz, Bowitz, Lindau. Dann gelangten Angelegenheiten der Vereinsanstalten Laibach, Remowitz, Lichtental, Pilsen und Steinauer zur Beratung und Entscheidung. Schließlich wurde die Bestellung von weiteren 12 Bezirkswanderrednern genehmigt.

Gedenket des Giller Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Legaten!

Öeffentliche Danksagung.

Mit herzlichem Dank bestätigen wir Unterzeichneten den Empfang von Eintausend Kronen, welche zum Andenken an die heimgegangene Anna Sibylle Frein Buge von Mantouffel und nach ihren letztwilligen Verfügungen für die Armen, Kranken und Schulkinder der drei Pfarrgemeinden Hohenegg, Neukirchen und Neuhaus uns zugesendet worden sind.

Andreas Vodusek

Pfarrer in Hohenegg

Dr. Leopold Gregorac

Dechant in Neukirchen.

Friz Kucovic

Pfarrer in Neuhaus.

1128

Gerihtssaal.

Der Fall Randolf.

Wie bereits berichtet, fand am Samstag vor dem k. k. Kreis als Erkenntnisgerichte Gili unter dem Vorstehe des k. k. Landesgerichtsrates Dr. Roschanz die Strafverhandlung gegen den 26jährigen, in Gili geborenen, wegen Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit und wegen Uebertretung gegen die Sicherheit des Eigentums vorbestraften Elektrotechniker Heinrich Randolf statt und endete mit dessen Verurteilung. Die Anklage legt Randolf folgendes zur Last. In der Nacht vom 6 zum 7. August d. J. wurde in der Kanzlei des Rechtsanwaltes Dr. Brecko in Gili eingebrochen. Der Täter benützte eine in der Nähe des Tportes stehende 2 m hohe Kiste. Von dieser stieg er auf die Estrade, auf welche die Kanzleifenster mündeten. Von dort gelangte er nach Eindringen eines Fensters in die Kanzlei, erbrach zwei Schreibtische und entnahm aus denselben einen dem Advokaturskandidaten Dr. Pegan gehörigen Betrag von K 154 94 und einen dem Advokaturbeamten Michael Brecko gehörigen Betrag von K 3. Der Verdacht, die Tat begangen zu haben, fiel alsbald auf Randolf. Derselbe zechte in der kritischen Nacht von 1/2 bis 3/10 Uhr in der Kaffeeschenke der Christine Kroat, welche in demselben Hause wie die Kanzlei des Dr. Brecko sich befindet. Als die Kaffeeschenkin infolge eines Unwohlseins in den Hof ging und sich auf eine dortselbst befindliche Bank niederließ, kam gleich nach ihr der Beschuldigte heraus. Ohne sie in der Finsternis zu bemerken, trat er 6 bis 7 Schritte nach allen Seiten sich umsehend in den Hof hinaus und blickte besonders auffallend nach der im rückwärtigen Trakte gelegenen Kanzlei des Dr. Brecko, augenscheinlich um sich über die Lage derselben klar zu werden. Als sich dann zweimal nacheinander die Haustüre öffnete und Hauseintwohner nach Hause kamen, ging der Beschuldigte jedesmal nachsehen, wer gekommen sei, und bemerkte zu Frau Kroat, daß es nicht gut sei, daß die Haustüre versperrt sei, sie sollte offen gehalten werden, damit Gäste von rückwärts in den Kaffeeschank kommen könnten. Um 12 Uhr nachts sah der diensthabende Wachmann Franz Michlag den Beschuldigten aus dem Hause Nr. 2 am Hauptplatze, wo er wohnte, herauskommen. Randolf machte dem Wachmann im Laufe eines Gespräches die Mitteilung, daß er kein Geld habe. Hierauf entfernte er sich und war von 12 bis 1/2 2 Uhr im öffentlichen Hause in der Giselstraße, wo er eine Zehnkrone notte wechselt. Zwischen 11 und 12 Uhr nachts wechselte er ebenfalls eine Zehnkrone notte bei der Kellnerin Mizzi Pulko im Hotel „Stern“, und bemerkte zu ihr, als sie sagte, sie werde das am Tische liegende Geld einstecken. „Das wäre kein besonderes Unglück.“ Weiters machte sich Randolf, der sich notorisch in sehr ißlichen Verhältnissen befand, und vor dem 6. August kein Geld hatte, am Tage nach dem Diebstahle durch mehrere größere Gelbtausgaben verdächtig, ohne die Herkunft des Geldes in glaubwürdiger Weise nachweisen zu können. So bezahlte er am 7. August, eine 50Krone notte wechselnd, seine seit mehreren Monaten ausstehende Schuld von K 20 beim Goldwarenhändler Josef Zicha; bei Adolf Engel zahlte er K 10, dem Franz Suppanz ohne dessen Auf-

forderung eine Schuld von K 240 und mehrere kleinere Schulden, wobei er auch in verschiedenen Gasthäusern Zechen machte. Entschieden war es auffallend, daß Randolph, der sonst ein saumseliger Zahler war, gerade am 7. August, also dem Tage nach dem Einbruchsdiebstahl, sich seinen Gläubigern gegenüber so wohlwollend zeigte. Für die Zeit von 10 bis 11 Uhr der genannten Nacht, konnte der Beschuldigte kein Alibi nachweisen. Während der Beschuldigte tagsüber bis zur Dämmerung einen lichten Anzug hatte, vertauschte er ihn in den Nachtstunden mit einem dunklen. Seine Angaben über die Herkunft des Geldes sind sehr widersprechend. So sagte er zu Josef Zicha, als er die 50-Kronennote — eine solche befand sich unter dem bei Dr. Brečko entwendeten Gelde — wechselte, er habe sie von Maria Brečko in Ostroschno, der er den Kauf eines Musikautomaten einleitete, als Angabe erhalten, später behauptete er, er habe sie am Samstag den 5. August von einem unbekannten Herrn, dem er elektrische Bedarfsartikel verkaufte, erhalten. Randolph wird weiters zur Last gelegt, er habe sich im Januar 1904, als er im allgemeinen Krankenhaus in Uli eine Arbeit zu verrichten hatte, drei Doppellemente angeeignet. Am 1. August 1904 habe er ferner dem damaligen Gastwirt beim „Hubertus“ in der Laibacherstraße, Franz Fischer, unter listigen Vorspiegelungen den Betrag von K 200 herausgelockt. Randolph wies ihm eine allerdings echte Zusage der Kurhausverwaltung Sauerbrunn vor, worin ihm elektrische Arbeiten übertragen wurden, gab jedoch als zu erwartenden Verdienst den Betrag von K 1400 an, während sein Verdienst tatsächlich nur K 413,52 betrug. Auch Dr. Brečko gewährte dem Beschuldigten anfangs Jänner 1905 ein Darlehen von K 200. Randolph schützte vor, er sei in großer Geldverlegenheit und habe in der Erwartung, daß ihm die Telefonanlage zwischen dem „Narodni dom“ und der „Zvezna tiskarna“ von Dr. Brečko übertragen werde, Materialien bestellt und könne die Nachnahmesendung nicht auslösen. Randolph wußte aber ganz gut, daß das Geschäft nicht zustandekommen werde. Dr. Brečko verlangte zur Sicherstellung jenes Darlehens einen von den Eltern, Heinrich und Rosa Randolph, als Bürgen mitunterfertigten Wechsel. Randolph fälschte die Unterschriften seiner Eltern. Endlich eignete sich Randolph im Mai 1905 eine der Freiwilligen Feuerwehr gehörige Leine mit eisernem Haspel im Werte von K 5. In der Exekutionssache der Telefonfabrik Aktiengesellschaft vormals J. Berliner in Wien gegen den Beschuldigten wegen K 662,87 im Reste von K 404,87 wurden am 30. Juli mehrere im Besitze des Beschuldigten befindliche Apparate und Bücher gepfändet und im Protokolle verzeichnet. Bei der Versteigerung am 16. August fielen dieselben und es erzielte der Gläubiger nur einen Betrag von K 6,29. Randolph stellt sich bezüglich aller Anklagepunkte auf den Standpunkt des Läugnens. Vor allem bestreitet er den Einbruch bei Dr. Brečko mit aller Entschiedenheit und behauptet, er habe am 6. August noch einen Betrag von K 110 gehabt, welchen er zurückgelegt habe, um den rückständigen Mietzins zu bezahlen. Da aber der Hausherr am 6. August nicht

kam, habe er denselben angegriffen. Die Elemente im Krankenhause mitgenommen zu haben, gibt er zu, behauptet aber, daß sie unbrauchbar und inselgedessen wertlos gewesen seien; was aber durch die Aussage des als Zeugen vernommenen Elektrotechnikers Ehrlich Schmidt widerlegt wird. Randolph bestreitet auch bei der Kontrahierung der Darlehen, sowohl bei Dr. Brečko, wie bei Fischer eine Schädigungsabsicht gehabt zu haben. Ebenso bestreitet er die Absicht gehabt zu haben, sich die Feuerwehrleinen aneignen zu wollen. Bezüglich der Exekutionsvereitelung sucht er sich damit zu entschuldigen, daß er angibt, er sei bei der Pfändung nicht zugegen gewesen. Der Ankläger, Staatsanwaltschaftsvertreter Dr. Bosche, hält in längerer Rede die Anklage vollinhaltlich aufrecht und sucht um Schuldigsprechung des Angeklagten bezüglich aller Anklagepunkte. Verteidiger Dr. von Jabornegg bestreitet in längerer Ausführung die Anklage und bemerkt, es wäre Sache des Staatsanwaltes, den Beweis für die Schuld des Angeklagten zu erbringen und nicht Sache des Beschuldigten, das Gegenteil zu erbringen. Bezüglich des Einbruches bei Brečko liege gar kein Beweis vor. Ebenso sei die Schädigungsabsicht bei der Kontrahierung der Darlehen nicht nachgewiesen. Die Exekutionsvereitelung könne dem Angeklagten auch nicht zur Last gelegt werden, da die angeblich der Pfändung entzogenen Gegenstände als zum Gewerbebetriebe gehörig dem Verlehn entzogen seien. Der Gerichtshof erkennt Randolph nur des Diebstahles der Doppellemente im Spital, der Feuerwehrleine, der listigen Herauslockung eines Geldbetrages von K 200 bei Dr. Brečko und der Exekutionsvereitelung schuldig und sprach ihn wegen des Einbruches bei Dr. Brečko und der betrügerischen Herauslockung eines Geldbetrages bei Fischer frei. Das Urteil lautete, wie bereits berichtet, auf sechs Monate Kerker.

Vermischtes.

Der schmutze Polizist. In dem Prozeß gegen die galante Komtesse von Horn, die beschuldigt ist, einen russischen Fürsten ausgeplündert zu haben, gab es vor dem Pariser Schwurgericht höchst ergötzliche und pikante Episoden. Das anwesende Publikum kam aus dem Lachen gar nicht mehr heraus. Den Höhepunkt erreichte der Spaß aber, als die lebhafteste und höchst faszinierende Dame um ihre zeitweilige Freilassung unter der Aufsicht eines schmutzen Polizisten, den sie bezeichnete, petitionierte und das originelle Gesuch auch wirklich zuletzt beim Richter durchging. Sie konnte aber auch gar zu schön bitten! Und welcher französische Richter vermag schönen Lippen zu widerstehen! „Sehen Sie, Monsieur,“ plädierte sie, „ich kann es in dem schmutzigen Gefängnis von St. Lazare nicht länger aushalten! Lassen Sie mich nach Hause gehen und schicken Sie mir den da von der Municipalgarde“ — und sie wies auf den hübschen strammen Posten an ihrer Seite, der eben seinen blonden Schnurrbart drehte — „als Wächter mit! Ich verspreche, daß ich keinen Fluchtver-

such machen werde! Er soll mit mir gehen! Er kann in meinem Hause wohnen, soll sein kleines Frühstück bei mir haben und sein zweites Frühstück, seinen fünf Uhr-Tea und seinen Vöör! Ich zahle ihm fünf Franken den Tag und seinen Tabak, wenn er ein Raucher ist! Er soll mich bewachen, mich Tag und Nacht nicht aus den Augen verlieren!“ Der blonde Polizist wurde feuerrot, als er das hörte, und strich sich heftig den Bart. Der Richter machte große Augen und die Zuhörer lachten Tränen. Die Komtesse ließ nicht nach mit Bitten, aber vergeblich. Da fing sie an zu weinen und alle mitleidigen Seelen schluchzten mit ihr. Es war zum Steinerweichen. Dann begann Madame die Attacke von neuem: „Da Sie so hartherzig sind“, sagte sie, „so gestatten Sie wenigstens, daß ich nach Hause fahre und meine Kleider wechsle! Das können Sie mir unmöglich verweigern. Mein Polizist kann mitgehen und aufpassen, daß ich nicht entwiße! Bitte, bitte, Herr Richter!“ Solche Beredsamkeit und die Blicke so schöner Augen waren selbst für den strengen Richter zu viel. Er gab wirklich nach und befahl dem blonden Polizisten, Madame zu begleiten und sie sicher wieder in die Haft zurückzuführen. Die Komtesse war entzückt. „Kommen Sie, mon cher!“ rief sie und zog den Gardisten mit sich fort. Draußen auf dem Korridor zündete sie sich eine Zigarette an und tanzte einen Triumph-Cake-Walk, während ein Wagen für sie geholt wurde.

Radiate Frauenrechtlerinnen. Zwei Frauenrechtlerinnen, Miß Panthurst und Miß Penny, die etwas zu energisch in einer liberalen Versammlung in Manchester für das Frauenstimmrecht agitierten, werden je drei Tage im Gefängnis sitzen müssen, da sie sich weigern, die wegen ihres ungebührlichen Benehmens über sie verhängte Geldstrafe zu zahlen. Der Vertreter der Anklage behauptete in seiner Rede, die beiden Damen seien zu der Versammlung von vornherein mit der Absicht gegangen, eine agitatorische Ruhestörung hervorzurufen, indem sie fortwährend riefen und kreischten: „Wir wollen wie die Männer behandelt werden!“ Als sie jedoch durch Angestellte des Saalbesizers auf die Straße befördert wurden, hätten sie sehr viel Zeit darauf gelegt, nicht wie Männer, sondern wie Damen behandelt zu werden. Miß Panthurst geriet bei ihrem Abenteuer in solche Wut, daß sie einem Polizeihauptmann und einem Wachtmeister ins Gesicht spuckte und dem letzteren obendrein zwei Schläge über den Mund versetzte. Vor Gericht erklärte Miß Panthurst, sie habe geglaubt, die beiden Polizeioffiziere gehörten der liberalen Partei an, und sie bedauere nur, daß ihr nicht Sir Edward Grey, der bekannte liberale Führer, der in der Versammlung gesprochen hatte, in die Hände geraten sei.

Vereins-Buchdruckerei

CELEJA

• Cilli, Rathausgasse Nr. 5 •

— im eigenen Hause. —

Anfertigung von
Fakturen, Memo-
randen, Tabellen,
Preis-Kourants,
Kouverts, Brief-
papieren etc. bei
billigen Preisen.

Speise- u. Menu-
karten, Einladun-
gen, Programme,
Zirkulare, Werke,
Diplome etc. etc.
in moderner Aus-
stattung.

Woll- u. Seidenkleider

reinigt man am besten

mit Schicht's Schwanseife

(feste Kaliseife) sie gibt auch die schönste WEISSWASCHE

Schrifttum.

Unter der Linde. Gedichte von Oskar Kernstock. Das Blatt, das der Herbstwind von der Festenburger Linde ge'rochen und uns als Gabe des sich neigenden Jahres zuge tragen, ist frisch und grün, als hätte es der Frühling erst gepflückt. Denn das Dichterherz, das dort oben in den vergessenen Landen der Ostteiermark in weltstiller Abgeschiedenheit für Sorg' und Freude treuinnig schlägt, ist jung und warm geblieben, es kennt kein Altern. Wer so gottbegnadet seine reiche Seele ausströmen lassen darf, wer jede ihrer weich- und frohmütigen Stimmungen zu so hellem Klingen bringen kann, für den hat die Zeit weder Reif noch Schnee. So ist auch der Ton, auf welchen Oskar Kernstock's eben erschienene neue Gedichte gestimmt sind, gleich den früheren Klängen aus dem „Zwingerhärtlein“ voll Mannesstolz und Kraft, voll Tiefe, Lebenswärme und treuer Innigkeit, ein Ton, der alles, was das Leben an wahren und echten, frommen und freudigen Empfindungen in uns festgelittet hat, zu lösen weiß, ein Ton, der uns des Dichters ewige Jugend sonnenfroh in's Herz trägt. Kernstock verwirrt uns nicht mit neuen, fremden Gefühlen, er neigt sich uns zu wie ein trauer Freund, in dessen goldklaren Weisen wir unser eigen Weh und Wonne in treuer Spiegelung wiederfinden, ob er jetzt machtvoll sein Saitenspiel rührt zum Preise deutschen Reden- und Heldentums, ob er seines Volkes Ehre und Tugend oder der süßen Minne Not und Glück besingt ob er in schalkhaftem Humor Zeit- und Menschenvorurtheilen belächelt. Er ist so recht der Sänger des deutschen Gemüthes, denn er schöpft aus kristallreinen, bergfrischen Quellen, dem einzigen Brunnen der Jugendunsterblichkeit unseres Volkes. Lebendiger finden wir vielleicht nie das Fremde und Aufgezwungene der dumpfigen, stickigen Moderluft, mit welcher der Zeitgeist die deutsche Seele zusammenschüren will, als wenn wir sie ausatmen lassen unter dem würzigen Waldbuch der Kernstock-Lieder. In dem köstlichen Büchlein, das vor uns liegt, findet sich das deutsche Gemüth zu recht und zurück zu alter Treue, zur Tiefe und Wärme, zu Sonnenschein und Frohmut. Liebesgelesen sind die Waffen, mit welchen der teure Meister sich schützend vor sein Volkstum stellt und uns ist, als müßten auch wir zu seiner eigenen, markigen Kraft, zu Volkesshloz und Hildebrands-treue erstarken, wenn sein Heerhornruf befeuernd auf uns eindringt. Einzelne Perlen aus der im Hiergewand des Braun & Schneider'schen Verlages in München erschienenen und mit Bildschmuck von Hermann Vogel versehenen Sammlung besonders hervorzuheben, wäre eine Unrecht an den übrigen. Als Kämpfern am Grenzwall werden in Sonderheit die geharnischten Gesänge, darunter „Die drei

Schicksalskrieger“, „Der Schwur des deutschen Knaben“, die Mahnung „An die deutschen Abiturienten“ lebendig zu Herzen dringen. Der gute, deutsche Geist, der in drangvoller Zeit allerorten unser Volk zu tatfrohen Leben erweckt, er möge diese von seinem innigsten Hauch durchflühten Lieder in jedes deutsche Heim geleiten zu Ehren des Dichters, den wir mit Stolz zu den treuesten, besten Söhnen unseres Steirerlandes zählen, aber auch zur Ehre des Volkes, dem er angehört, gleich uns.

Oesterreichisches Kursbuch. Von diesem offiziellen Kursbuche (früher „Der Kondukteur“) ist soeben die diesmonatliche Ausgabe erschienen, welcher wieder die neuesten Eisenbahn- und Dampfschiff-Fahrpläne und Fahrpreise, sowie einen Führer in den Hauptstädten, Karten und Stadtpläne enthält. Zu beziehen in allen Buchhandlungen, Eisenbahnstationen, Traffiken etc. und von der Verlagehandlung R. v. Waldheim in Wien.

„Wiener Deutsches Tagblatt.“ Täglich: selbständiger alpin-touristischer Teil. Jeden Mittwoch: Turn-Zeitung. Jeden Sonntag: Frauen-Zeitung. Deutsche Volksanossen! Es liegt im Interesse der nationalen Sache, diese gut deutsche, unabhängige, große politische Tageszeitung durch eigenen Bezug und Anempfehlung in Bekanntheit zu fördern. Bezugspreis: vierteljährlich für die Provinz K 7-80. Probenummern auf Wunsch durch acht Tage unentgeltlich. Verwaltung: Wien VII/1, Bandgasse 28.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

Schwarz: „Anker“

Liniment Capsic. comp.

Anker-Pain-Expeller

ist als vorzüglichste schmerzstillende und ableitende Einreibung bei Entzündungen usw. allgemein anerkannt; zum Preise von 80 h. 1.40 u. 2 R. vorrätig in allen Apotheken. Beim Einkauf dieses überall beliebten Hausmittels nehme man nur Originalflaschen in Schacheln mit unserer Schutzmarke „Anker“ an, dann ist man sicher, das Originalerzeugnis erhalten zu haben.

Dr. Richter's Apotheke

am „Goldenen Thurm“ in Prag

Elisabethstraße Nr. 5. neu

Sehr bald wieder

„Le Griffon“

bestes französisches Zigarettenpapier.

Ueberall zu haben.

9295

Ueberall zu haben.

Kalodont

unentbehrliche Zahn-Crème,

erhält die Zähne rein, weiss und gesund.

10406

(„Gloria“ — Einlaß — Masse) ist besonders geeignet zum Neueinlassen harter Fußböden, da dieses Einlaßmittel außerordentlich billig ist und die Anwendung desselben wenig Mühe verursacht. Dosen à 35 kr. und 65 kr. sind bei **Gustav Stiger** und bei **Victor Wogg** in Gili erhältlich.

Feuer- und einbruchssichere Kassen

Hesky (Litwin) Wien XVII/3

30000 seit 1880 im Gebrauch. Erstklassiges glänzend bewährtes Erzeugnis. Billiger wie überall.

„Le Délice“

Zigarettenpapier - Zigarettenhüllen

Ueberall erhältlich.

8084

General-Depot: WIEN, I., Prediger-gasse Nr. 5.



Vor Anschaffung eines

photograph. Apparates

bitten wir unsere Offerte einzuholen. Wir liefern nur renommierte Fabrikate: Goerz, Hüttig, Kodak etc. etc. zu denkbar billigsten Preisen gegen

bequemste Teilzahlungen

u. Übersenden unseren reichillustriert. Haupt-Katalog No. 651 e an jedermann gratis und frei auf Verlangen

Bial & Freund, Wien XIII/1

Gegr. 1864 Vertretor gesucht. Gegr. 1864

Intelligente reddegewandte

Bezirks-Vertreter

mit kleiner Kautio, welche auch Inkasso besorgen, werden für eine grosse Weltfirma gegen Fixum und Provision sofort aufgenommen.

11272

Anträge bis 10. November unter „Weltfirma 11272“ an die Verwaltung d. Bl.

Mechaniker

mit kleiner Kautio

für kleine Nähmaschinen-Reparaturen mit Verkauf und Inkasso verbunden, wird unter günstigen Bedingungen sogleich aufgenommen. - Anträge bis 10. November unter „Schöner Verdienst“ 11273 an die Verwaltung d. Blattes.

11273

Obstmarkt in Graz

am 7. u. 8. November 1905

Keplerstrasse 114

Eintritt frei!

11266

Dr. Franz Graf

Bürgermeister.

Achtung!

Hasenbälge

werden per Stück mit 20 bis 30 Heller gekauft bei **Josef Krobath in Gili,** Rathausgasse 8.

11275

Agenten

mit Bekanntschaft bei Privaten gegen monatliches fixes Gehalt von 80 K und hohe Provision werden sofort überall in allen Städten, Orten und Bezirken gesucht zum Verkaufe neuer Patent-Artikel, die in jedem Haushalt, bei Bürger und Landwirt unumgänglich notwendig sind. Diese Agentur kann auch jedermann, der in Privatkräisen Bekanntschaft hat als Nebenbeschäftigung in seiner freien Zeit durchführen, Anträge sind einzusenden unter „Neuheit 1905“ an

11256

Rudolf Mosse, Prag.

Reparaturen von Nähmaschinen

aller Systeme prompt, gut und billig.

Verkauf von bestem Nähmaschinen-Oel, -Nadeln, -Teile u. Zugehör. 10380

Apparate für die verschiedensten Näharbeiten.

Singer Co., Nähmaschinen-A.-Ges.

Gilli, Bahnhofgasse 8.

Globus-Putzextract



Fahrkarten- und Frachtscheine nach

Amerika

königl. belgische Postdampfer der „Red Star Linie“ von Antwerpen direct nach

New-York und Philadelphia

concess. von der hoh. k. k. österr. Regierung

Man wende sich wegen Frachten und Fahrkarten an die

10274

Red Star Linie

in Wien, IV., Wiednergürtel 20,

Julius Popper, Südbahnstrasse 2

in Innsbruck,

Franz Delene, Bahnhofstrasse 41

in Laibach.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme die uns schon während der Krankheit und anlässlich des Ablebens unserer innigstgeliebten Gattin, Mutter und Grossmutter, der Frau

Anna Lakitsch

geb. Wegschaider

zuteil wurden, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden und die ehrende Beteiligung an der Einsegnung und Beerdigung, sprechen den herzlichsten Dank aus

Die trauernden Hinterbliebenen.

5 Kronen

11102



und mehr per Tag Verdienst.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft.

Gesucht Personen beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Maschine. Einfache und schnelle Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. — Keine Vorkenntnisse nötig. Entfernung tut nichts zur Sache und wir verkaufen die Arbeit.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft

Thos. S. Whittick & Co., Trieste, Via Campanile 147

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarth, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuterwein beseitigt Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Verstopfung, Kopfschmerzen, Herz klopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutanstauungen in Leber, Milz und Pfortader system (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. — Kräuter-Wein behebt Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungs system einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei Appetitlosigkeit, unter nervöser Abstimmung und Gemüthsverstimmung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Personen langsam dahin. — Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. — Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. — Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von Cilli, Bad Neuhaus, Wind-Loosberg, Wind-Heistritz, Sonobitz, Rohitsch, Windischgraz, Warburg, Pittal, Gartzfeld, Rann, Leibach u. s. w., sowie in Steiermark und ganz Oesterreich-Ungarn in den Apotheken.

Auch versenden die Apotheken in Cilli 3 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns. 9457

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.

Drucksorten
liefert zu mäßigen Preisen

Vereinsbuchdruckerei
„Celeja“ Cilli

Berleger und Herausgeber Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli.

Verantwortlicher Schriftleiter: Daniel Walter.

Druck der Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli.

Gasthaus „zur Schwalbe“

Cilli—Gaberje

Beehre mich hiemit einem geehrten Publikum anzuzeigen, dass ich das **Gasthaus „zur Schwalbe“** übernommen habe und stets bestrebt sein werde, allen Anforderungen meiner Gäste durch Verabreichung von **vorzüglichen Märzenbier, guten steirischen Weinen** sowie **kalter und warmer Küche** vollauf gerecht zu werden.

Ein Klavier, Orgel und Violine steht den geehrten Gästen zur geb. Benützung.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

J. Malensche

Ein **Schützenklub** beginnt in nächster Woche mit einem Eröffnungsschiessen und ergeht zur Teilnahme hiemit die freundlichste Einladung.

Zl. 11269.

Kundmachung.

Zur regelmässigen Stellung des Jahres 1906 sind die in den Jahren 1885, 1884 und 1883 geborenen Wehrpflichtigen berufen und werden alle im Stadtbezirke Cilli sich aufhaltenden Stellungspflichtigen dieser drei Altersklassen aufgefordert sich behufs Verzeichnung in der Zeit vom **1. bis 30. November 1905** beim gefertigten Stadtamte zwischen 9 und 12 Uhr vormittags zu melden.

Die Fremden, das sind die nicht nach Cilli zuständigen Stellungspflichtigen haben zu dieser Meldung ihre Legitimationsurkunde mitzubringen.

Gesuche um Bewilligung zur Abstellung ausserhalb des heimatlichen Stollungsbezirkes sind schon bei der Anmeldung mitzubringen.

Wer diese Meldung ohne hievon durch ein für ihn unüberwindliches Hindernis abgehalten worden zu sein, unterlässt, verfällt in eine Geldstrafe von 10 bis 200 Kronen.

Stadtamt Cilli, am 27. Oktober 1905.

Der Bürgermeister:
Julius Rakusch.

11277

Kundmachung.

Die P. L. Leuchtgasabnehmer des städt. Gaswerkes Cilli werden hiemit höflichst verständigt, daß das

wöchentliche Reinigen der Glühlichter per Flamme mit 5 Heller

im Abonnement vorgenommen wird.

Diesbezügliche Wunschäußerungen sind an das städt. Gaswerk Cilli zu richten.

Die Verwaltung des städt. Gaswerkes

1276.

Ingenieur Edmund Huger-Hilfmann.

Z. 11371

Kundmachung.

Die Bestimmung des § 40 Strassenpolizei-Ordnung für Cilli wird zur genauen Darnachachtung in Erinnerung gebracht:

Bei eintretenden Schneefälle oder Glatteise müssen die Trottoirs und Fusswege, und wo sich keine solchen befinden, die Strasse in einer Breite von 1.5 Meter vor dem Hause täglich, und wenn nötig auch mehrmals des Tages bis auf eine möglichst dünne Schichte **von Schnee und Eis gereinigt und mit Sand, Asche, Sägespänen oder anderem geeignetem Materiale bestreut werden.**

Das Bestreuen muss jedesmal bei Beginn des Verkehrs, das ist bis 8 Uhr morgens vollständig durchgeführt sein.

Aus den Hofräumen darf kein Schnee auf die Gasse geworfen werden, sondern die Hauseigentümer haben selben auf eigene Kosten wegschaffen zu lassen.

Ebenso sind die Hauseigentümer verpflichtet, bei starkem Schneefalle, auf geschehene behördliche Ansage den Schnee von den Dächern zu räumen, für die Fortschaffung und dafür zu sorgen, dass die Vorübergehenden durch ein sichtbares Zeichen vor Beschädigung gewarnt werden.

Die Ausserachtlassung dieser Bestimmungen unterliegt der gesetzlichen Strafe.

Stadtamt Cilli, am 28. Oktober 1905.

Der Bürgermeister:
Jul. Rakusch.

11268